

**Am 17. November 1989 wurde die damals 24jährige Conny in Göttingen von Polizisten im Anschluss an einen antifaschistischen Interventionsversuch in den Tod getrieben. Sabine, eine Freundin von Conny, beschreibt sowohl die damalige politische Situation als auch den Umgang mit Connys Tod. Für viele AntifaschistInnen waren die Ereignisse vom 17. November 1989 mehr als ein Schock: Eine Erinnerung daran, welche Konsequenzen eine alltägliche Praxis - Nazis auf der Strasse entgegen zu treten - haben kann und dass die Staatsgewalt dabei nie auf unserer Seite steht.**

### **AIB: Wie würdest Du die Zeit um Connys Tod politisch beschreiben?**

*Sabine: Wir als Gruppe waren ein sehr starker sozialer und politischer Zusammenhang, der dadurch entstanden war, dass viele zusammen gewohnt haben und diese Wohn- und Lebensstrukturen in der Stadt ziemlich stark vernetzt waren. Nach Connys Tod wurde aber auch deutlich, dass wir als Gruppe oder Szenezusammenhang innerhalb der Gesellschaft ziemlich isoliert waren. Und dass, obwohl es in Göttingen viele aufgeschlossene Leute aus bürgerlichen Kreisen gab, und auch immer wieder an verschiedenen Punkten Bündnisse geschlossen wurden. Aber über diesen dann eher formalen Zusammenhalt mit der bürgerlichen Linken war die autonome, linksradikale Szene in Göttingen sehr isoliert.*

### **War das eine Zeit, in der Neonazis auch Euer Lebensgefühl bestimmt haben?**

*Für mich sehr. Der ganze Sommer 1989 war dadurch bestimmt, dass es von den Neonazis in Göttingen das Bestreben gab, sich in der Innenstadt festzusetzen, und wir kontinuierlich dagegen gearbeitet haben. Die Neonazis sind irgendwo aufgetaucht, und oft gab es Antifas, die das mitbekamen und hingegangen sind, mit dem Ziel die Neonazis zu vertreiben. Weil Göttingen so klein ist, war es auch ziemlich gut möglich, das zu überschauen. Das heisst, der Innenstadtbereich blieb eigentlich nazifrei. Obwohl es in der Nähe von Göttingen das FAP-Schulungszentrum mit Thorsten Heise und Karl Polacek gab. Auch in der Stadt selbst gab es natürlich Treffpunkte von Neonazis, auch in der Nähe der Häuser in denen wir lebten. Unsere Motivation antifaschistische Arbeit zu machen, hatte mehrere Grundlagen: Zum einen die direkte Betroffenheit für uns als Linke, weil wir selbst von Neonazis angegriffen und bedroht wurden. Das Haus z. Bsp., in dem ich gewohnt habe, wurde des öfteren angegriffen: Die Nazis haben Transparente angezündet, die am Haus hingen. Ein anderes Mal haben sie einen Molli [Brandbombe] ins Haus geworfen. Es war auch klar, dass daran in irgendeiner Form höher organisierte Neonazis beteiligt waren; die Täter waren keine Glatzen, aber über Spekulationen und Annahmen sind wir da nie hinausgekommen. Ich bin selbst mehrfach verfolgt worden von irgendwelchen Autos, wobei wir uns nicht mehr sicher waren, ob das der Staatsschutz oder Neonazis waren.*

*Dass wir persönlich involviert, waren kam zum grossen Teil dadurch zustande, dass wir uns an anderen Punkten gegen Neonazis stellten. So gab es permanent Angriffe gegen MigrantInnen und Flüchtlinge. Oberhalb der Stadt war die Ziethenkaserne als Flüchtlingsunterkunft eingerichtet worden, die isoliert am Waldrand liegt. Da sind am Wochenende gerne Hools und Neonazis hoch gefahren und haben die Menschen terrorisiert. Wir haben uns innerhalb der Stadt in kleineren Zusammenhängen organisiert, die sich alle relativ schnell verständigten, um eine größere Gruppe von Leuten zu mobilisieren und hochfahren zu können.*

*Im Prinzip würde ich sagen, dass viel von unserem Widerstand darin bestand, möglichst viele Leute schnell zusammenzubringen. Die Konfrontation wurde meistens darüber aufgelöst, dass wir viele und die Neonazis wenige waren. Sie waren diejenigen, die dann geflüchtet sind.*

*Konkret sah es so aus, dass wir an jedem Wochenende von Freitagabends an in Alarmbereitschaft waren. Wir hingen zusammen rum, haben zusammen gekocht, auf Anrufe gewartet und sind dann los gezogen. Wir haben in dem ganzen spät auch oft noch zusammen gefeiert, wenn eine Aktion abgeschlossen war. Der Sommer 1989 war in jedem Fall total anstrengend. Das letzte, woran ich mich konkret erinnere aus der Zeit vor Connys Tod am 17.*

November, war die Demonstration zum Jahrestag der Pogromnacht am 9. November, die wir mit einem relativ breiten Bündnis zusammen vor bereitet haben. Ich hatte damals das Gefühl, dass sich darin ein großer Zusammenhang ausgedrückt hat. Die Demonstration war natürlich auch ein Anlaß, um mit anderen politischen Kräften in der Stadt konkret zusammen zu arbeiten und sich auseinanderzusetzen.

### **Wie kam es dann zu der Situation, in der Conny getötet wurde?**

In den Herbstmonaten gab es damals - genauso wie heute immer noch - verstärkt rechte Angriffe. Der 17. November war eben einer dieser Freitagabende an einem Wochenende, an dem wir wieder in Alarmbereitschaft gewesen waren und uns mit relativ vielen Leuten bei uns im Haus getroffen hatten. Irgendwann klingelte das Telefon mit der Nachricht, dass es in der Innenstadt eine Auseinandersetzung zwischen Linken und Neonazis gäbe. Diese Information kam nach der Auseinandersetzung. Wir haben nicht richtig realisiert, dass die Auseinandersetzung eigentlich schon vorbei war bzw. zumindestens dass die Nazis da nicht mehr waren. Der Ort war nicht weit weg und wir wussten, dass eine andere Gruppe von uns involviert war. Wir wollten deshalb da hin, um die anderen zu unterstützen - wie auch immer. Als wir ankamen, war da aber schon niemand mehr - außer den Zivilpolizisten des Göttinger Sondereinsatzkommandos (SEK). Die haben sich an unsere Fersen gehalten, wohlwissend, dass wir weder die Neonazis waren noch diejenigen, die vorher in der Auseinandersetzung verwickelt waren. Dafür kannten uns die SEKler zu gut. Sie sind dann durch die Innenstadt hinter uns hergefahren. Unser Plan war daher, uns auf dem Gelände der Uni zu verstreuen. Die Situation hat sich relativ schnell umgekehrt: Von einer Situation, in der wir agiert haben und den Neonazis entgegentreten wollten, wurden wir dann plötzlich zu den Gejagten. Zugespitzt hat es sich dann in einer kleinen Zubringerstraße zu einer der großen, stark befahrenen vierspurigen Einfallstraßen nach Göttingen. Man muss sich einen dunklen, nassen Novemberabend mit schlechter Sicht vorstellen. Hinter uns tauchten in dieser Stichstraße plötzlich Zivilpolizisten auf, die mit erhobenen Knüppeln auf uns zuliefen. Wir kamen vorne an die Straßeneinmündung, wo ein Streifenwagen im Weg stand, an dem man eigentlich locker vorbei konnte. Wir stockten trotzdem kurz reflexmäßig. Ich sah aus dann aus dem Augenwinkel diesen Zivilpolizisten mit seinem Knüppel, und ich sah, wie Conny lossprang. Um auszuweichen, ist sie auf die Straße gelaufen. Im gleichen Moment sah ich ein Auto kommen. Ein Autofahrer, der nichts groß gesehen hat. Conny sprang direkt vor das Auto. Sie war dann sofort tot.

Meine nächste Erinnerung ist, dass der Notarzt gerufen wurde. Aber einer von uns hatte schon vorher den Tod festgestellt. Direkt an Connys Kopf stand ein Polizist mit seinem Hund, so dass man nicht zu ihr hingehen sollte. Die Situation kippte, als der Einsatzleiter kam und unsere Personalien aufnehmen wollte. Da war klar, entweder die Polizisten verziehen sich und lassen uns in Ruhe, oder es passiert etwas. Wir sind dann von da aus ins Jugendzentrum Juzi, wo plötzlich viele Leute waren, auch aus dem linken Bürgertum. Von da aus sind ganz viele Leute wieder zur Unfallstelle gegangen und haben dort ein Feuer gemacht. Wir waren dann einfach drei Tage auf der Straße und haben sie abgesperrt. Das war der Ort, zu dem Leute immer wieder gekommen sind.

### **Sind die SEKler eigentlich jemals zur Verantwortung gezogen worden für Connys Tod?**

Wir haben überlegt, ob wir sie anzeigen sollten, weil auch ihre Funksprüche dokumentiert waren. Es gab einen Funkspruch der Zivileinheit, der mitgeschnitten wurde, mit der Frage: "Sollen wir sie plattmachen?" Jürgen Trittin, der damals Landtagsabgeordneter der Grünen aus Göttingen war, hat dazu eine Anfrage bei der Polizei gemacht. Aber es ließ sich mal wieder nicht namhaft und wasserdicht machen, welcher Polizist in der Einheit was gemacht hatte. Die Ermittlungen, die die Staatsanwaltschaft gegen die Polizei eingeleitet hatte, wurden irgendwann eingestellt. Wir selbst haben uns damals gescheut, als Einzelpersonen aufzutreten und direkt zu klagen. Das heißt, alles verlief mehr oder weniger im Sand. Die Grünen hatten dann noch im Landtag eine kleine Anfrage gestellt, aber dabei kam nie irgendetwas Substantielles heraus.

**Was ist nach Connys Tod politisch passiert? Konntet Ihr überhaupt agieren oder haben andere für euch gehandelt?**

*Es gab in der Zeit ganz viele Aktionen auf sehr verschiedenen Ebenen: Einerseits stand die sehr persönliche Betroffenheit im Raum: Conny war eine Freundin, zu der es ganz viele emotionale Verbindungen gab. Das war ein ganz sensibler Punkt für uns, weil es von anderen natürlich auch das Bedürfnis gab, das Politikum ihres Todes darzustellen. Was ja auch total wichtig war. In dem Zusammenhang gab es aber auch die Frage: Wo wird jemand heroisiert, wo wird eine von uns zur Märtyrerin? Ich wusste einfach, dass es extrem zufällig war, dass es Conny war - es hätte jede von uns sein können. Mir selbst war immer ganz wichtig, klar zu machen, dass Conny keine spezielle Kämpferin gewesen ist. Conny war eine ganz normale Person, die sich dagegen einsetzen wollte, dass Neonazis Flüchtlinge oder andere auf der Straße jagen. Für mich war dieser Punkt viel wichtiger als zu sagen, Conny ist eine, die rausging und den antifaschistischen Kampf vorantreibt. Conny war wie viele andere - eine Frau, mit dem Wunsch aktiv in die politische Landschaft und gesellschaftlich Situation einzugreifen.*

*Andererseits gab es die Antifa-Politebene, wo es darum ging aufzuzeigen, dass sich schon seit einigen Jahren von Rechts eine Kraft formierte, gegen die wir anzugehen versuchten. Aus heutiger Sicht ist es ziemlich haarsträubend, wie wir damals behandelt wurden. Heute sind Aufrufe zur Zivilcourage Bestandteil jeder Sonntagsrede. Wir waren damals damit die Exoten und sind mit der Aufforderung einzugreifen, in der Stadt auf eine wirklich breite Ablehnung gestoßen. Die Bevölkerung hat sich geteilt in diejenigen, die Eingreifen gegen Rechts ganz stark abgelehnt, die Auseinandersetzung mit Neonazis auf die Schiene "randalierende Jugendbanden" geschoben und Sprüche gebracht haben wie "wenn eine nichts zu verbergen hat, muss sie auch nicht weglafen."*

*Andererseits gab es auch die Gründung der Initiative "Bürger gegen Rechtsradikalismus und Gewalt", was eine sehr aktive und aufgeschlossene Gruppe von älteren Linken in Göttingen war. Von denen hat ein Teil richtig aufgeschlossen mit uns zusammengearbeitet; aufgrund des Schocks, dass jemand tatsächlich bei einer antifaschistischen Aktion durch Staatsgewalt ums Leben kommt und hervorgerufen aus dem Bedürfnis, etwas gegen Rechtsextremismus zu machen. In Connys Tod haben sich zwei Bereiche getroffen, die sonst zwar gerne als Parole zusammengebracht werden: Aber hier hat sich spürbar gezeigt, wie dicht beide zusammenliegen.*

**Es gab dann über Jahre die Demo am Todestag von Conny. Hält Du das für eine angemessene Form der Erinnerung und des Gedenkens? Oder hast Du für dich andere Formen bevorzugt?**

*Das hat sich im Lauf der Jahre einfach verändert. In den ersten Jahren war die Demo ganz wichtig - und auch, dass viele Menschen kamen. Im Prinzip war auch die Geschlossenheit gegenüber der Polizei sehr wichtig. Bei der Demo gab es in den ersten Jahren immer Auseinandersetzung mit der Polizei. Später gab es dann Jahre, wo sich die Polizei von der Demo weiter entfernt gehalten hat. Für mich hat es dann mit der Demo überhaupt nicht mehr gestimmt, als die ganzen szeneeinternen Auseinandersetzungen um die Organisationsfrage innerhalb der Antifabewegung hochkochten. Plötzlich standen eigentlich die ganzen politischen Konflikte um die Organisation der Demo im Vordergrund, und nicht mehr, dass wir uns treffen, um wirklich an den Tag von Connys Tod zu denken. Schließlich ging es lange Jahre ja eigentlich darum, das Ganze zu verarbeiten und irgendeine Form von Umgang damit zu finden. Ein anderer wichtiger Punkt war die Mahnwache.*

*Es kam eigentlich zwei Aspekte zusammen: Eine Aktion zu machen, die nach Außen ein Zeichen setzt, was in dem Fall immer noch die Demo war. Das andere ist tatsächlich auch, sich intern zu treffen und sich Raum zu nehmen, um sich zu vergegenwärtigen, was da eigentlich passiert ist. Das war insgesamt sehr schwierig war. Wir haben viel gemacht, viele Leute haben sich dazu verhalten. Es gab ein gutes soziales Netz, wo viele einzelne aufgefangen wurden. Aber*

*in der Trauerarbeit haben wir uns eher schwer getan. Die lief vereinzelt, und ich denke, es ist eher ein allgemeines gesellschaftliches Phänomen, dass eine gemeinsame Trauer wirklich kein Teil unserer Kultur ist. Wie macht man das? Wie kann man zusammen traurig sein und trotzdem auch eine Handlungsfähigkeit behalten und sich nicht in einer Depression und Trauer vergraben, sondern darin aktiv bleiben? Beides zu kombinieren ist schwierig, und für uns war damals die Demo dafür eine Ausdrucksform. Ganz viele von denen, die dicht um Conny rum gewesen waren, sind lange Jahre immer zu der Demo nach Göttingen gekommen. Das änderte sich irgendwann, als klar war, dass so ein politisches Signal nach außen von dem Punkt aus überhaupt nicht mehr die Relevanz und Brisanz hat wie damals. Weil sich so viele andere Morde, Tode und politische Verschärfungen darüber gelegt haben. So dass dieser Umstand, dass Conny damals ums Leben gekommen ist - was für uns die erste direkte Konfrontation mit Tod und einer Konsequenz von einer Form von Widerstand war - Irgendwann wirklich auch ein Stück weit unsere Geschichte wurde, die jetzt gar nicht mehr so bundesweit von Interesse war. Es ist wichtig, dass man die Geschichte im Kopf behält, dass man weiß, wie sich so etwas entwickelt. Und man auch im Kopf behält, welche Handlungsmöglichkeiten es gibt und welche Gefahren und Automatismen sie in sich bergen können, über die man wirklich nachdenken muss. Aber irgendwann war der Punkt erreicht, wo ich es nicht mehr so wichtig fand, dass die Demo ganz groß sein musste, weil man in eine andere Ebene der Be- und Verarbeitung eintreten muss.*

### **Hat sich deine politische Praxis dadurch verändert?**

*Das kann man wohl sagen. In der ersten Zeit danach war meine politische Praxis ziemlich durch Angst geprägt. Durch das Bewußtsein von Tod, und darin weniger die Angst vor dem eigenen Tod, sondern eher die Angst davor, dass irgendjemand ums Leben kommt bei Aktionen. Ich hatte auch Angst, dass Nazis bei Aktionen ums Leben kommen. Ich wollte nicht, dass irgendjemand stirbt bei Aktionen, bei denen ich dabei bin. Es gab natürlich auch eine sehr schwierige Auseinandersetzung über Verantwortung: Inwieweit sind wir verantwortlich, wenn wir Leute mit einbinden in Aktionen? Inwieweit müssen wir wirklich gut vermitteln, dass es eben auch gefährlich ist? Und wo hört die Verantwortlichkeit auf? Wo kann man einfach auch nur versuchen, bestimmte Erfahrungen zu vermitteln und dann trägt jedeR die eigene Verantwortung für's eigene Handeln. Das hat viel Raum in Diskussionen eingenommen: Bei jeder Aktion, die wir gemacht haben, ging es ganz viel um Sicherheit und Sicherung. Und drittens war ich tatsächlich unfähig, in irgendeiner Form Polizisten gegenüber zu treten. Diese Unberechenbarkeit in der Konfrontation mit Polizisten hat mich natürlich auch beunruhigt. Am Anfang war es immer gut, dass Freunde dabei waren, die auf mich geguckt haben. Irgendwann habe ich gemerkt, ich muss mich nicht an der Staatsmacht persönlich abarbeiten und habe dann auch die Relation wiedergefunden.*

*Wir sind in den Jahren danach schon weiter an Antifaarbeit dran geblieben. Ich finde auch nach wie vor, dass es total richtig und wichtig war, was wir da gemacht haben. Ich denke, dass es heute natürlich eine andere Form annehmen muss. Dass sich in den letzten dreizehn Jahren die politische Situation so geändert hat, dass eine Antifabewegung mit einem anderen Ausdruck und einer anderen Organisationsform auftreten muss. Und ich bin nachdenklicher und vorsichtiger geworden bei Aktionen. Was ich teilweise auch schade finde: Da spielt eine persönliche Traumatisierung eine große Rolle, die nicht unbedingt von Vorteil ist, wenn man Aktionen machen will. Das andere ist aber auch ein Bewußtsein für das Ausmaß, was wir selbst tun können, und wieviel Einfluß andere darauf nehmen.*

**Danke für das Gespräch.**